

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 5 Gießen, Sonntag 4. nach Epiphantias, den 3. Februar 1918 7. Jahrg.

Woher und wohin?

1. Mose 16, 8. Wo kommst du her und wo willst du hin?

Wenn im Kriege oder auch in friedlicher Zeit ein Wanderer nächtlicher Weise mit oder ohne Absicht einem Orte naht, der durch militärische Posten bewacht und abgesperrt wird, so ruft ihm der Posten ein vernehmliches Halt! Wer da? zu. Alsdann muß der Wanderer stehen bleiben und Auskunft über seine Person und seine Absichten geben. Bleibt er nicht stehen, geht er vielmehr in der alten Richtung weiter, so ruft ihn der Posten noch zweimal an, wird auch das dritte Halt nicht beachtet, so ist der Soldat verpflichtet, zu schießen. Es mag schon vorgekommen sein, daß Verirrte, die den Anruf im Sturmwinde oder aus Schwerhörigkeit nicht vernommen haben und nicht stehen geblieben sind, auf diese Art ihr Leben verloren haben. Der, der den Ruf des Postens hört und die Tragweite der Militärwachtordnung kennt, wird keinen Augenblick zögern, in seinem Wege innezuhalten und ausführlich Bescheid zu geben.

Es gibt Menschen, die der Meinung sind, sie könnten den gewohnten und beliebten Weg allezeit unbekümmert fortsetzen. Ihre Bequemlichkeit, ihr Behagen stellen sie über alles andere. Ohne das gewohnte Gespräch am Stammtisch oder in der Kaffeegesellschaft können sie nicht sein. Die Geselligkeit, das Reden, das Lachen, die schönen Kleider, die wohlbesetzten Tische, die hell erleuchteten Räume können sie nicht missen. Ein Leben fern vom Kreise ihrer Bekannten und Verwandten, fern von der Stadt, die so viele Annehmlichkeiten bietet, ist ihnen unerträglich. Andere können nicht leben, ohne sich im Mittelpunkt der sie umgebenden Welt zu fühlen. Etwas bewundert müssen sie doch sein, der Glanz ihrer Familie darf nicht verblasen, Widerspruch können sie nicht ertragen, mit solchen, die ihnen unsympathisch sind, wollen sie nichts zu tun haben. Eine Berufsarbeit, die Mühseligkeiten und Enttäuschung bringt, scheuen sie. Rasch werden die Zelte wieder abgebrochen, wenn nicht alles nach dem Schnürchen geht. Andere kennen nichts als Zusammenscharen von Besitz. Wie man die Mitmenschen ausbeutet, das verstehen sie. Mögen andere im Kriege Opfer bringen, die Fähigkeit zur Aufopferung für ideale Zwecke entdecken sie so wenig in sich, wie Erasmus von Rotterdam in sich

den Glaubenshelden entdeckte. In unbeschränkter Zehnsucht, fern von Gott, gehen alle diese Menschen ihren Weg, nicht anders, als ob es immer so sein müßte. Ernst denkende sagen dann wohl von ihnen: Alles glückt ihnen, was sie wollen, geschieht, das Programm wird lückenlos ausgeführt. Und die Frommen sprechen von ihnen mit den Worten des 73. Psalmes: Sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht im Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum muß ihr Trozen ein köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgetan heißen. Sie achten alles für nichts und reden übel davon und reden und lästern hoch her.

Jahrelang mag es so im Gleichmaß glücklicher Tage einhergehen, da stellt sich Gott diesen Zufriedenen und Stolzen in den Weg und ruft ihnen ein vernehmliches Halt! Wer da? zu. Er fragt sie wie einst der Engel in der Wüste Hagar, das arme, vertriebene Weib, dessen Kind dem Verschmähten nahe war, fragte: Wo kommst du her und wo willst du hin? Gott stellt seine Fragen ganz unerwartet, so, wie der Postenruf ganz unerwartet kommt. Im selbstzufriedenen Wandel geht der Mensch dahin, da stirbt gewissermaßen vor seinen Augen ein naher Bekannter, plötzlich, aus dem vollen Leben heraus wird er abgerufen; es gilt von ihm: Heute rot, morgen tot. Oder altererbter Wohlstand stirzt mit einem Male im Angesicht des Glücklichen zusammen, in alle vier Winde schießt er den Besitz zerstreut. Oder er sieht mit Schmerzen, wie eine Familie, der seither nichts fehlte, von schwerem Leide heimgesucht wird. Sind solche Erlebnisse dem gemächlich seines Weges ziehenden schon ein ernstes Halt! so noch mehr die Schickungen, die ihn selber treffen. Auf einmal geht es mit seiner Gesundheit nicht mehr, das Alter naht herzu, es tut sich in mancherlei Beschwerden kund. Nun kann der Mensch den Ruf Gottes, der in all diesen Fügungen zu ihm dringt, nicht mehr überhören, den Ruf Halt! Werda? Er wird inne, daß es nicht mehr so weiter geht wie seither, er sieht ein, daß er verirret war, er ist froh, wenn sich ihm auf die Frage: wo willst du hin? der rechte Weg offenbart. Der rechte Weg geht an der Hand Gottes dahin, in Ernst und Buße. Jesus muß der Geleitmann sein. Nach Wahrheit, Reinheit, Frieden muß das Herz trachten, sonst mündet der Weg in geist-

der So-

manchmal
daß mehr
überneh-
mpetenter
diese Ar-
beitsdienst-
acht kom-
he bereits
it leisten,
wendigkeit
Uebertritt
bedarf von
nd Ueber-
gestiftet,
te Propa-
diglich um

mitunter
in wollen.
cht kennt,
ben; dann
n unwür-
egsbeschä-
hältnissen
pensunter-
ihre künf-
nd Maß-
Kriegsbe-

u a r.

id Förde-
der evan-
lusland.

9 1/2 Uhr:
11 Uhr:
nft anläß-
es Kaisers)
2 Uhr:
nde Pfar-
: Pfarrer
uar, nach-
erein.

Mittags 9 1/2
— Vor-
ir die So-
— Abends
— Abends
firmierten
meinde. —
g im So-

Februar
gottes

Steindrucker

lichen Tod, in Nacht und Dede ein. Gott allein ist die Quelle des Lebens, und nur in seinem Lichte sehen wir das Licht. S. B.

† Gießen in der Dichtung.

(Schluß.)

Sehr „poetisch“ ist ein Gedicht, überschrieben „Die Schur“. Der Verfasser macht hierzu die Randbemerkung: „So heißt die chaussierte Straße nebst dem fast in jeder Jahreszeit angenehmen Fußwege, welcher zwischen einer Doppelreihe von Bäumen rings um die alte Stadt läuft und von dem sogenannten Glacis der Festung herrührt.“ Einige Verse aus diesem Gedichte verdienen es, der Vergessenheit entrissen zu werden:

„Unter deiner Bäume Schatten
Wall ich gern, o kühle Schur!
Deine Gärten, deine Matten
Sind die segensreichste Flur.
Lieblich rauscht des Baches Welle,
Der im Kreise dich umfließt,
Und Gedanken ernst und helle,
In des Wassers Busen gießt.
Frauen wallen auf und nieder
Laben sich in deinem Kuhl,
Hören deiner Sängers Lieder
Ferne von dem Stadtgewühl.
Und die Musensöhne treiben
Hier ihr Jugendwesen froh;
Denn wie lange wird's so bleiben,
Und die goldne Zeit entloh!“

Unfreiwillig komisch ist der erste Vers eines Gedichtes, in dem Moïz den Philosophenwald besingt. Er reimt da folgendes zusammen:

„Stiller Wald der Philosophen
Kühler, trauriger Schattengang,
Lieblingsaufenthalt der Josen,
Dir auch weicht sich mein Gesang.
Und ihr zürnt wohl nicht, ihr Bäume,
Diefse Denker nur gewöhnt,
Daß ein Sängers bunter Träume,
Hier einmal ein Liedchen stöhnt!“

Moïz der Tarnide hat eine rege Phantasie, wenn er von den Josen spricht, die zu seiner Zeit in Gießen lebten, das „Anzeigens-Blatt“ spricht nur von Dienstmädchen, die mitunter gesucht wurden. Sicher haben sich die Bäume des Philosophenwaldes vor Entsetzen geschüttelt, als der Dichter dort sein Liedchen „stöhnte“.

Voll von zarter Empfindung ist ein Gedicht, überschrieben „Bahnfahrt“. Also läßt der Sängers sich vernehmen:

„Ich saß ihr gegenüber
Im leicht bewegten Kahn,
Wir flogen rasch vorüber
Auf glatter Wellenbahn.“

Die, die ihm damals gegenüber saß, so behauptet er, habe Adelsma geheißen: es muß ein schönes Bild gewesen sein, wie Moïz der Tarnid und Adelsma im leichtbewegten Kahn vorüberflogen. Aber Moïz scheint ein ve-

dantischer und langweiliger Jüngling gewesen zu sein; denn so berichtet er:

„Viel wußt' ich ihr zu sagen
Von Burgen, alt und grau,
Die hoch herunter ragen
Wohl über Strom und Au.“

Man sollte meinen, daß Adelsma für den Gleiberg, Bezberg und Stausenberg wenig Interesse gehabt habe, aber Moïz der Tarnide versichert uns:

„Ich trug die alte Kunde
Begehrungsvoll ihr vor;
Sie hing an meinem Munde
Mit aufmerksamem Ohr.“

Aber der Sängers ist schüchtern, über den alten Burgen scheint es nicht zur Aussprache über den Gegenstand, der ihm am Herzen lag, gekommen zu sein; denn er berichtet:

„Ich konnte ihr nicht sagen
Das Wort: Ich liebe dich!
Ich konnte sie nicht fragen:
Adelsma, liebst du mich?“

Einige Tage später, als er gerade im Burggarten (heute der Botanische Garten) die Blümseln besaht, begegnet ihm Adelsma wieder, aber auch hier findet er nicht das rechte Wort; denn er ruft pathetisch aus:

„Sa! sie kommt, was soll ich sagen?
Mich erdrückt fast die Scham!
Doch ich will, ich will sie fragen:
Wie ihr unsre Fahrt bekam?“

Zaghaster Jüngling! — —

Noch viel minderwertiger ist eine Gießener Karnevalsreimerei, die im Jahre 1852 ohne Nennung des Namens des Verfassers erschien und den Titel trägt „Ausführliche Beschreibung der Stadt Krähwinkel im Lande der Narren, welches zwar gar nicht weit von hier liegt, aber doch ohne diese Beschreibung auf keiner Landkarte zu finden ist.“ Das Ganze ist so gedacht, daß der Verfasser einen Bilderkasten mit vierzehn verschiedenen Bildern zeigt und dazu seine Bemerkungen macht. Wir teilen folgendes daraus mit:

„Sechstes Bild.

Auf diesem leeren, weißen Schild
Erblicket ihr ein Luftgebild,
Ihr Leute, seht das Bild euch an:
Es ist die künftige Eisenbahn.

Siebentes Bild.

Dies Bild hier aufzuweisen hat
Die größte Bier von unserer Stadt:
Das schönste Straßenspläßer seht,
Auf dem man sie e'rm sich geht.

Achtes Bild.

Und dieses Bild hier gleich dabei
Zeigt, wie die darige Stadtkirch sei:
Sie gleicht nicht einem Gotteshaus;
Wie ein Theater sieht sie aus.“

Die Bemerkungen über das damalige Straßenspläßer und die Stadtkirche sind nicht ganz unrichtig. — —

Aus den mitgetheilten Proben werden unsere Lesers gesehen haben, daß es keine großen

Dichter
Jahrh
Wir m
Vokalb

Eine

Am
mittelt
schwem
unsere
wohner
Berkeh
Unheil
mängel
Bahn a
der S
gerer
regung
linie g
Rechte
sich we
die Ba
geführt
wäre d
Westen
gangen
der La
alte un
Reihe
was zu
wäre.
andere
Stadt i
von Ne
Wie ich
Rand
kann, z
rung, d
Sie ben
not viel
das Fe
unheiml
Kreuzn
jeden
zeichnet
interess
nicht a
seien sie
gegeben

Insu
wir sein
gebiet h
peratur
schmelze
abend r
ihre leh
Stellen
Stadt S
an der
in der
nicht ber
schwem
große M
mit Hü

Dichter waren, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unsere Stadt besungen haben. Wir müssen also auf den kommenden großen Totalsdichter in Geduld noch warten.

Eine deutsche Stadt in der Wassersnot.

Am 16. und 17. Januar ist das ganze mitteldeutsche Gebiet von großen Uberschwemmungen heimgesucht worden. Auch unsere Bahn stieg über ihre Ufer, und die Bewohner der Schützenstraße waren von dem Verkehr abgeschnitten. Doch ist uns größeres Unheil ferngeblieben. Man hat schon oft bemängelt, daß man einst die Main-Weser-Bahn auf dem hohen Damm an der Westseite der Stadt vorbeigeführt hat. Kein Geringerer als Justus von Liebig soll die Anregung zu dieser Führung der Eisenbahnlinie gegeben haben. Man hat mit vollem Rechte gesagt, daß das Gießener Stadtbild sich weit schöner gestaltet hätte, wenn man die Bahn an der Ostseite der Stadt vorbeigeführt hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dann die moderne Entwicklung nach Westen in der Richtung nach Heuchelheim gegangen. Gießen würde heute auf beiden Ufern der Bahn liegen, die beiden Stadtteile, der alte und der neue, wären jetzt durch eine Reihe von Brücken miteinander verbunden, was zweifellos ein schönes Bild geworden wäre. Vielleicht war es doch gut, daß es anders gekommen ist; denn sonst wäre unsere Stadt in jedem Jahre bei der Schneeschmelze von Uberschwemmungen betroffen worden. Wie schrecklich das Wasser, das über den Rand der Flußufer hinaussteigt, werden kann, zeigt uns eine anschauliche Schilderung, die uns aus Kreuznach zugegangen ist. Sie beweist wieder aufs neue, daß Wassersnot viel gefährlicher ist als Feuersnot. Gegen das Feuer kann man sich wehren, gegen das unheimlich gurgelnde Wasser nicht. Der Kreuznacher Chronist hat seinen Bericht für jeden Tag der Uberschwemmung aufgezeichnet. Da seine Schilderungen auch für die interessant sind, die die Stadt an der Nahe nicht aus eigener Anschauung kennen, so seien sie in unserem Gemeindeplatte wiedergegeben.

16. Januar 1918:

Infolge des heftigen Regenschwitters, das wir seit einigen Tagen im ganzen Nahengebiet haben, und der bei der milden Temperatur außerordentlich schnellen Schneeschmelze im Gebirge ist die Nahe seit gestern abend rapid angeschwollen. Schäumend tosen ihre lehmig-gelben Wogen zu Tal, an vielen Stellen die Ufer überschwemmend. In der Stadt Kreuznach stehen zahlreiche Keller der an der Nahe liegenden Häuser unter Wasser, in der Karlsstraße können mehrere Häuser nicht benutzt werden, da die Zugänge überschwemmt sind. Das reißende Wasser führt große Mengen Stroh, Holz und ganze Ställe mit Hühnern und Kaninchen mit sich.

17. Januar 1918:

Eine furchtbare Wasserflut suchte gestern Kreuznach heim. Reiche Schneefälle im Gebirge der oberen Nahe, plötzlich einsetzendes Tauwetter und heftige Regengüsse ließen in der Nacht zum Mittwoch die Nahe auf ihrem ganzen Lauf rapid anschwellen. Gestern morgen schob das Hochwasser brausend unter den Brücken dahin. Von Stunde zu Stunde stieg die reißende Flut. Morgens 9 Uhr waren alle Keller an Nahe und Mühlenteich überschwemmt, eine Stunde später standen schon die Uferstraßen unter Wasser, das bis gegen 2 Uhr mittags stieg. Die Hälfte der ganzen Stadt stand unter Wasser, in den Hauptverkehrsstraßen stand das Wasser bis zu 1.50 Meter hoch. Aller Verkehr war unterbrochen. In reißendem Strom schossen die Wasser dahin, alles, was nicht festgesetzt war, mit sich fortziehend. Auf den höher gelegenen Straßen und Brücken sammelten sich große Menschenmengen an, denen bald jeder Schritt vorwärts und auch der Rückweg von den Wassermassen abgeschnitten wurde. Der Bismarckplatz glich einem großen See. Von der Hardt bis zur Salinenstraße, vom Eiermarkt bis zum städtischen Lyzeum, alles eine Wasserflut, die mit dämonischer Gewalt ihr Zerstörungswerk vollbrachte und zahlreiche Beutestücke auf den zu Tal stürzenden Wellen davontrug. Da schwammen Bäume und Sträucher, Kartoffeln, Gemüse, Flaschen, Fässer, Balken, Bretter, Hundehütten, Viehställe und tote Tiere vorbei, Haus- und Küchengeräte aller Art, Eimer, Stühle, Tische, Sofa, Handwagen, Schlitten, Leitern, ganze Bretterwände und sogar Menschenleichen wolle einige Bewohner gesehen haben. Mit unheimlicher Geschwindigkeit wälzte sich das graufige Schauspiel an den Augen vorüber, hochauf spritzte die Gicht der Wellen.

Machtlos standen die Menschen der Niesenkraft des entfesselten Elementes gegenüber. Die Bewohner der übersluteten Straßen waren Geangene in ihren rings von der Flut eingeschlossenen Häusern.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden.

Alle Leiden dieser Zeit
Schlagen zu der Herrlichkeit
Eine sel'ge Brücke.

Ist es nicht eine Zeit des Leidens ohne gleichen, die der größte Teil der ganzen Menschheit auf dem Erdenrund nun zu tragen hat, ja schon seit Jahren trägt?

Blicken wir um uns und schauen wir in uns —, stets kommt die Sorge zum Vorschein, sei es um die Schwierigkeiten des täglichen Lebens, sei es viel mehr noch um die Not, das Elend und die Trauer ungezählter Scharen unter allen Völkern. Wir können uns nicht ausschließen aus dem Kreis der Trauernden, die ihr Liebstes hingaben für

heiligen Zweck, noch von denen, die stündlich um das Leben derer bangen, die noch dem Wüten mächtiger Feinde gegenüberstehn, noch von allen, die durch diese lange Zeit der Not und Leiden seelisch müde und körperlich matt geworden sind. Wir fühlen mit ihnen allen, wir wissen, daß wir ihre Sorgen und Leiden mittragen müssen, da das Leid dieser Zeit uns lehrte, daß wir eine einzige große Familie sind.

Ich glaube so sehr an die Macht des Mitgefühls. Es kann den Schmerzgebeugten wohl nicht ihre Lasten abnehmen, es vermag aber in vielen Fällen die Schmerzen zu lindern, sie tragen zu helfen. Nicht durch Jamern und Klagen, aber durch stilles Sichversenken in unjeres Gottes Barmherzigkeit, indem wir ihm alle die an sein Vaterherz legen, die auf der weiten Welt der Fürbitte bedürfen. Es ist dies wie ein unsichtbares Band, das sich um alle Pilger dieses Erdenlebens legt, sie untereinander verbindet, auch wenn sie sich nie von Angesicht zu Angesicht sehen. Vielleicht dereinst am Himmels thron werden Verklärte sich finden, die, obwohl erdenweit getrennt, dennoch dadurch verbunden waren, daß eins dem andern aus der Ferne das Geleite gab zur Heimat des Lichts und des Friedens.

Welch herrliches Ziel erwartet uns dann!
Was ist das höchste Glück auf Erden?
Vertrauter Umgang mit dem Herrn!
Es ist nicht nur ein Selig werden —
Ein Selig sein im tiefsten Kern.
Baronin K.

Kleine Mitteilungen.

Die Uhr der Johanneskirche verweigert seit einiger Zeit den Gehorsam, alle Versuche, sie zum Aufgeben ihres Eigensinns zu bewegen, waren seither vergebens. Dem Herrn, der sich in einem „Eingesandt“ des „Gießener Anzeigers“ über die Kirchenguhr schwert hat, müssen wir leider die ihm augenscheinlich ganz fremde Tatsache berichten, daß wir seit 42 Monaten Krieg haben und daß in jedem Berufsweige die tüchtigen Arbeiter fehlen; auch die Turmuhrmacher stehen im Felde. Jeder, der im tätigen Leben steht, weiß, wie schwer es jetzt ist, irgendeine Reparatur ausführen zu lassen. Diese Erfahrung hat wohl auch der unwillige Herr „Eingesandt“ gemacht; denn seine eigene Uhr scheint nicht zu gehen, sonst brauchte er sich nicht bei seinen Berufsgängen auf die Kirchenguhr zu verlassen. Unsere Uhr wurde in Bodenem in der Provinz Hannover hergestellt; der Erbauer ist telegraphisch hierher bestellt worden und wird hoffentlich in diesen Tagen zur Ausbesserung des Werkes hier eintreffen. Eine Garantie für sein baldiges Eintreffen können wir jedoch nicht übernehmen.

*

Durch die Zeitungen ging vor kurzem die Notiz, daß nun auch die Kaiserorgel im Kölner Dome dazu bestimmt sei, zum Zwecke der Munitionsherstellung eingeschmolzen zu werden. Diese Orgel ist im ganzen deutschen Westen berühmt. Ihren Namen hat sie daher, daß sie ein Geschenk Kaiser Wilhelms I. ist. Aus Geschützmaterial, das 1871 erobert worden ist, ist sie im Jahre 1877 hergestellt worden, und zwar in der bekannten Gießerei von Andreas Hamm in Frankenthal; auf einem Schiffe wurde sie rheinabwärts nach Köln befördert. Eine sinnige, eindrucksvolle Inschrift steht auf der Orgel; sie lautet:

„Die Kaiserorgel heiß ich,
Des Kaisers Siege preis' ich,
Auf hoher Warte steh' ich,
Dem Deutschen Reich erschle' ich,
Daß Fried' und Ehr'
Ihm Gott bescher'!“

Der Dichter Ernst Scherenberg hat diese Glockenschrift in einem schönen Gedichte umschrieben. Daß die berühmte Orgel nun ihren Standort verlassen und der Vernichtung anheimfallen soll, wird jeden Vaterlandsfreund schmerzlich berühren, aber wie sie 40 Jahre lang die Siege des ersten deutschen Kaisers gepriesen hat, so wird sie, so Gott will, nun helfen, die Siege des dritten deutschen Kaisers zu erkämpfen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 3. Februar.
Sexagesimae.

Kollekte für das hessische Krüppelheim.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Renning. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Schwabe. — Dienstag den 5. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde. — Freitag den 8. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. — Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Aussfeld. Beichte u. Heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Abends 1 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abends 1 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Freitag den 8. Februar, abends 1 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.